

Christenheit in den für die Pfarrer dadurch gerechtfertigten Krieg gegen die Sowjetunion. Die behauptete Seelenlosigkeit der gegnerischen Soldaten, die Zuschreibung der jüdischen Urheberschaft der bolschewistischen Herrschaft und des seit urchristlichen Zeiten noch ungesühnten ›Gottesmordes‹ fungierten als eine sogar heilsgeschichtlich begründbare Legitimation hingenommener Gewaltanwendung der deutschen Wehrmacht, der SS und der Einsatzgruppen: die Ausführung verbrecherischer Befehle, die Ermordung von Juden und russischen Zivilisten, die wirtschaftliche Ausbeutung und kalkulierte Hungerpolitik gegen die russische Zivilbevölkerung und russische Kriegsgefangene. Die Kriegspfarren erhofften zugleich die Rechristianisierung der Sowjetunion und ließen sich von gläubig gebliebenen Bevölkerungsteilen als Befreier feiern. Dadurch kam für sie Deutschland eine von der ›Vorsehung‹ reservierte Rolle zu, so dass sie den Angriffskrieg christlich überschrieben. Die deutschen religiös indifferenten Soldaten wollten sie ebenfalls missionieren. Gemäß dem staatlichen politischen Auftrag arbeiteten sie an der Steigerung ihrer Kampfkraft. Mit ihren sakramentalen Angeboten (Generalabsolution, Abendmahl, Kommunion) und durch die Pflege der ›Kameradschaft‹ unter den Soldaten wollten sie den Krieg ›menschlicher‹ machen, was allerdings nur für die eigenen Soldaten galt. In ihren Predigten vereinnahmten sie nicht wie noch im I. W. K. Gott für den Sieg der deutschen Nation, sondern verwendeten nun eine theologisch-existentialistische Kriegsdeutung mit Blick auf die Passion Christi: Sie stellten die Analogie des Kreuzestodes mit dem ›Heldentod‹ der deutschen Soldaten her, aus deren Lebensopfer Segen für das Vaterland fließen werde. Der deutsche Tod wurde verklärt, während das Massensterben und Morden im Rasse- und Vernichtungskrieg bedeutungslos versank. Ein Protest ist nur in einem Fall überliefert. In den Nachkriegserinnerungen der ehemaligen Kriegspfarren der Ostfront steht erstaunlicherweise die Selbstviktimsierung der Deutschen im Vordergrund; das vom NS-Kontext losgelöste Märtyrernarrativ des Lebensopfers der deutschen Soldaten gegen den Bolschewismus verlieh dem Massensterben der deutschen Soldaten nun einen Sinn; die Wehrmacht als solche wurde als ›sauber‹ und ehrenvoll gezeichnet, die Aufgabe der Wehrmachtseelsorge als Verkündigung des Evangeliums, als Spendung von Trost und Seelenheil dargestellt. Der amtliche politische Auftrag zur Stärkung der Kampfkraft wurde also nachträglich umgeschrieben. Die Teilnahme am verbrecherischen Krieg wurde nicht nur nicht als Schuld, sondern sogar als moralische Leistung und Widerstand gegen den Nationalsozialismus herausgehoben. Dagmar Pöpping gab ihrem Werk den provokativ klingenden Titel »Passion und Vernichtung«. Nach der Lektüre ihrer sorgfältig erarbeiteten Studie wächst die Erkenntnis: Eine irregeleitete theologische Deutung (Passion Christi und Heldentod des Soldaten) in und nach dem verbrecherischen Krieg 1941–1945 fügt der deutschen Schuldenlast ein weiteres Schuldgewicht durch Kirchenvertreter hinzu.

*Antonia Leugers*

CHRISTIAN WERNER: *America first? Die US-Kirchen und ihre Haltung zum Zweiten Weltkrieg.* Leipzig: EVA 2018. 256 S. ISBN 978-3-374-05683-5. Kart. € 44,00.

Christian Werners Studie, eine stark gekürzte geschichtswissenschaftliche Dissertation, beginnt mit der Person, mit der wir heute die Parole »*America First*« verorten, »fliegt« dann aber recht schnell von Donald Trump zu Charles Lindbergh, um schließlich bei seinem eigentlichen Thema zu landen: der Haltung von vier Kirchen in den USA zum Zweiten Weltkrieg. Dabei ist Werner bei allem Interesse an der aktuellen Situation in den USA, die auch in der Studie an der einen und anderen Stelle wieder auftaucht, so differenziert, dass das »*America First*« im Titel über ein Fragezeichen in seiner Aussagekraft erst einmal gebremst wird. Das ist auch gut so, denn die Studie macht deutlich, dass der Isolationismus eine, aber nicht die einzige Option für die untersuchten Kirchen darstellte.

Bei den verschiedenen Kirchen handelt es sich um »die Methodisten, die Mennoniten, die südlichen Baptisten und die Katholiken« (S. 13). Diese Auswahl überzeugt, weil damit ein breites Spektrum an unterschiedlichen Typen protestantischer Denominationen in den Blick genommen wird und an der katholischen Kirche aufgrund ihrer Mitgliederstärke kein Weg vorbeigeht. Gleichzeitig aber blendet Werner damit eine wichtige Thematik aus, indem er die afroamerikanischen Kirchen nicht berücksichtigt. Außerdem liegt in der Auswahl auch eine gewisse Unschärfe, da sich Werner bei den Baptisten auf eine konkrete »Kirche« festlegt, dies aber bei den Methodisten und Mennoniten, die im Untersuchungszeitraum ähnlich zersplittert aufgestellt waren, nicht tut. Diese Unschärfe wird im Text nur bedingt aufgefangen. Einerseits erwähnt Werner, dass es eine Vielzahl von mennonitischen und methodistischen Kirchen im Untersuchungszeitraum gab und dass bei den Methodisten 1939 und 1940 eine neue Struktur entstand. Andererseits bleiben die Hintergründe für die Zersplitterung ebenso blass wie die Beschäftigung mit der Frage, ob die verschiedenen methodistischen und mennonitischen Kirchen eine einheitliche Position zum untersuchten Themenkomplex bezogen. Zudem irritiert, dass Werner an einzelnen Stellen von einer methodistischen Kirche im Singular (S. 46) spricht.

Das Buch ist chronologisch strukturiert. Nach einer kurzen Vorstellung der Kirchen folgt ein Blick auf die Positionen zum Ersten Weltkrieg und die sich daran anschließenden Diskussionen um eine gerechte Nachkriegsordnung. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Wahrnehmung des »Dritten Reiches«. Dann folgen zwei Kapitel zum Zweiten Weltkrieg. Das fünfte Kapitel geht auf die theologischen Diskussionslinien zum Thema Krieg und Frieden – v. a. mit Blick auf die Frage nach einem gerechten Krieg – ein, während sich das sechste Kapitel mit den konkreten Kriegseintrittsdebatten zwischen 1939 und 1941 auseinandersetzt. Die Wahrnehmung des weiteren Kriegsverlaufs wird leider nicht thematisiert.

Die Ergebnisse überraschen wenig, da die meisten Fragen dieses Themenkomplexes in der US-amerikanischen Forschung gut bis sehr gut untersucht worden sind. Im deutschsprachigen Kontext sieht dies dagegen anders aus: Auch wenn das Interesse an Religionsgeschichte, nicht zuletzt dank des Wahlerfolgs von Donald Trump, weiterhin sehr hoch ist, sind doch viele Zusammenhänge allenfalls über Schlagworte wie »*America first*« bekannt. Hier ist auch der komparative Ansatz von Werner positiv hervorzuheben, da er über den Vergleich deutlich werden lässt, wie eine solche Parole äußerst unterschiedlich interpretiert oder aber auch abgelehnt wurde.

Viele Katholiken beispielsweise verstanden so bereits den Ersten Weltkrieg als Chance, ihre oft angezweifelte Loyalität unter Beweis zu stellen. Die naheliegende Vermutung, dass diese Perspektive auch während des Zweiten Weltkriegs bestimmend war, trifft aber interessanterweise nicht zu. Obwohl Präsident Franklin D. Roosevelt gute Beziehungen zu einzelnen Bischöfen aufbaute, kam es zu bemerkenswerten innerkatholischen Auseinandersetzungen über seine Außenpolitik, als es um die Unterstützung von Großbritannien und später der Sowjetunion ging. Vor allem irischstämmige Bischöfe sprachen sich gegen eine Unterstützung Großbritanniens aus, während die »gottlose« Sowjetunion für viele Katholiken als Bündnispartner ein rotes Tuch war. Prominentestes Beispiel ist der auch von Werner erwähnte, wegen seiner Radioansprachen bekannte Priester Charles Coughlin.

Die methodistischen Kirchen hatten mit Blick auf die Unterstützung Großbritanniens keine vergleichbaren Probleme, doch auch für sie stellte der Krieg eine Zerreißprobe dar. Die Teilnahme am Ersten Weltkrieg hatten sie rückhaltlos unterstützt. In der Zwischenkriegszeit kamen allerdings deutliche Zweifel daran auf, und eine pazifistische Grundhaltung setzte sich durch, die erst 1940 nach langen und kontroversen Diskussionen aufgeweicht und nach dem Angriff auf Pearl Harbour 1941 schließlich aufgegeben wurde. Eine ähnliche Zerreißprobe erlebten auch die mennonitischen Kirchen, die sich bis heute von ihrer Tradition her als pazifistisch verstehen.

Solche aufschlussreichen Einblicke werden allerdings an manchen Stellen durch Ungenauigkeiten und fehlende Präzision gestört. Dazu gehören lästige Druckfehler wie »Perl Harbor« (S. 8), aber auch eine Reihe von inhaltlichen Nachlässigkeiten. So etwa impliziert Werner, dass der katholischen Kirche in der Kolonialzeit vorgeschwebt habe, Staatskirche zu werden (S. 20), oder er behauptet, dass mit der Gründung der USA der politische Einfluss der katholischen Kirche durch die in der Verfassung festgeschriebene Trennung von Staat und Kirche stark eingeschränkt worden sei (S. 21), ohne mit Blick auf die These eines vermeintlichen politischen Einflusses auch nur annähernd die allein zahlenmäßig offensichtliche Minderheitenposition ausreichend zu reflektieren. Ähnlich ungenau wie die Thesen zu den Anfängen der katholischen Kirche sind auch einige Aussagen zu der »*Southern Baptist Convention*«, deren offensichtlicher Rassismus im Untersuchungszeitraum vollkommen ausgeblendet wird. Gerade dieser Punkt ist zu bedauern, da das rassistische Potential von »*America first*« in Werners Studie trotz aller Anleihen an Trump keine besondere Aufmerksamkeit findet. Insgesamt betrachtet hinterlässt die Studie so einen gemischten Eindruck.

*Andreas Henkelmann*

DAVID SCHERF: Gesetz und Evangelium im Nachkriegsprotestantismus. Eine Untersuchung am Beispiel von Ernst Wolf, Helmut Thielicke und Carl Heinz Ratschow (Religion in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5). Tübingen: Mohr Siebeck 2019. 285 S. ISBN 978-3-16-157677-5. Geb. € 69,00.

Bei diesem Buch handelt es sich um eine Dissertation, die im Rahmen des Promotionskollegs »Transformationsprozesse im neuzeitlichen Protestantismus« der Universitäten Göttingen und Osnabrück entstand. Doktorvater war Arnulf von Scheliha.

Wie vermag sich »die protestantische Dogmatik und Ethik auf diejenige Wirklichkeit einzustellen, die sich in Nachkriegsdeutschland zeigt und theologisch gedeutet werden muss«? (S. 8). Das ist die Leitfrage der Untersuchung, für die der Autor die theologischen Entwürfe von drei prägenden Theologen des westdeutschen Nachkriegsprotestantismus ausführlich referiert und systematisch-theologisch reflektiert. Sehr gut nachvollziehbar werden Ernst Wolf (1902–1971), Helmut Thielicke (1908–1986) und Carl Heinz Ratschow (1911–1999) mittels einer stringent durchgehaltenen Perspektivierung vorgestellt. Nach einem kurzen Überblick zu Leben, Werk und Forschungsstand zu jedem der drei Theologen folgt zunächst ein Kapitel, das konzentriert nach »Gesetz und Evangelium« bei Wolf (S. 42–82), Thielicke (S. 108–159) und Ratschow (S. 193–236) fragt. Dem Autor gelingt dabei die Zeichnung von systematisch-theologischen Skizzen mit großer Detailfülle und Tiefenschärfe. Einige gängige Klischees werden kräftig irritiert. Z. B. macht Scherf auf Parallelen zwischen den Entwürfen Thielickes und Wolfs aufmerksam (S. 146f., S. 157, S. 162, S. 186), obwohl Wolf bekanntermaßen der Barthschen Figur von »Evangelium und Gesetz« folgte, während Thielicke sich polemisch abarbeitete an Barths angeblicher »Ungeschichtlichkeit«.

Den Autor leitet die Einsicht, dass die systematisch-theologische Figur »Gesetz und Evangelium [...] zwischen den beiden Polen von Deuten und Handeln« (S. 257) steht. Was ist uns – frei und unverfügbar – zugesprochen? Was ist von uns gefordert? Wie fungieren göttlicher und / oder menschlicher Zuspruch *und* Anspruch miteinander *oder* gegeneinander *oder* ineinander, um z. B. ein ethisches Subjekt zu konstituieren? Wie gelangt die Kirche zu einem Selbstverständnis in ihrer jeweiligen Gegenwart, welches weder Religion und Politik totalitär kurzschließt noch Glaube und Handeln dualistisch auseinanderklaffen lässt?

Der Autor macht zu Recht »Gesetz und Evangelium« stark als Zugang zu solchen leistungsfähigen Fragestellungen. Deshalb kann er auch für alle drei Theologen in einem